

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 61 (2006)
Heft: 3

Nachruf: Gegen den Gang der Welt gerufen
Autor: Wüthrich, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegen den Gang der Welt gerufen

Am 17. Mai ist der Bauer, Buchautor, UPS-Aktivist und Philosoph Ernst Därendinger im Alter von 86 Jahren gestorben. Im letzten Herbst erschien sein zweites und letztes Buch «Zaunkönig und Adler». k+p publizierte in Heft 4/05 ein Kapitel als Vorabdruck. Ernst Därendinger hat es wie seinen legendären Erstling «Der Engerling» zusammen mit dem Berner Schriftsteller Werner Wüthrich erarbeitet. Ihn bat k+p jetzt um eine Würdigung. Worte gegen das Vergessen.

Ernst Därendinger wusste zu viel, um nicht zu schreiben. Er hatte Einsicht erhalten und genommen in die Welt. In die Welt der Agrarkonzerne, der eidgenössischen Landwirtschaftspolitik und – als Bauer und Philosoph wie er von den Medien der deutschen und welschen Schweiz oft bezeichnet wurde – immer auch darüber hinaus. Er brachte stets neue Impulse in festgefahrene politische Debatten. Er regte dabei – und seine Bücher legen davon ein deutliches Zeugnis ab – zu einem Innehalten und Nachdenken an, auch zu einem anderen Selbstverständnis der heutigen Bauernfamilien, mehr noch: zu einer anderen Optik in Agrarpolitik der globalisierten Welt. Er und seine Familie begriffen als eine der ersten in unserem Land die direkten Zusammenhänge zwischen dem Überlebenskampf der armen Landbevölkerung der Länder der Dritten und der Vierten Welt – als Beispiele seien die Hungersnöte in Afrika oder eine hohe Selbstmordrate unter indischen Kleinbauern genannt¹ – und den existenziellen Problemen vor und hinter der eigenen Stalltüre².

Ernst Därendinger, erwacht aus seiner zugewiesenen Rolle als Staatsbürger und Bauer und wachsam geworden, musste sich zu Wort melden. Jetzt habe er



Am 17. Mai ist der Bauer und Schriftsteller Ernst Därendinger mit 86 Jahren gestorben. Für seinen Freund und schreibenden Begleiter Werner Wüthrich wusste Därendinger zuviel, um nicht zu schreiben.

gar keine andere Wahl, betonte er stets mit leiser, überzeugender Stimme, als gegen den Gang der Welt zu rufen und Protest einzulegen. Neben Auftritten in Versammlungen, Stellungnahmen vor der Kamera, Artikeln in Fachzeitschriften begann er die Dinge aufzuschreiben. So wurde ihm Schreiben, aus einer persönlichen Not zunächst, zu einer Waffe. Er führte nicht den Zweihänder, son-

dern war geschult an den besten Autoren unseres Landes. Ernst Därendinger verstand es, wie es kaum ein Schriftsteller vermocht hätte, Erfahrungen und Einsichten, in eine prägnante Sprache und einprägende Bilder zu fassen. Gleichzeitig begriff der Landwirt und Bauer sich nicht als Autor oder gar Schriftsteller. Er bemerkte dann lediglich, wenn auch begleitet von seinem charmanten Lächeln und mit dem Schalk in den Augen, er schreibe ja bloss auf, was er als Bauer Tag für Tag auf seinem Hof erlebe und was ihm bei den Arbeiten in Feld und Stall halt so alles durch den Kopf gehe. Und fragte man nach den Beweggründen, wa-

ren es Wut und Empörung gegenüber einer sich selbst zerstörenden Profitgesellschaft. Ernst Därendinger, auch geprägt von den Schriften eines Teilhard de Chardin, war besonnen.

Angesägter Ast

Sein Optimismus war beinahe sprichwörtlich. Um sein Engagement für eine lebenswerte Zukunft auf dem Planet Erde darzustellen, diente ihm hin und wieder das Bild von einem bereits angesägten Ast, auf dem wir alle, ob Arm oder Reich, sitzen und Glück und Halt finden möchten. Nicht blinden Aktivismus, Angst oder

¹ Ernst Därendinger unterstützt zur Zeit des Krieges in Biafra notleidende Kinder. Zur «hohen Selbstmordrate» vergleiche «Indiens vernachlässigte Landwirtschaft. Die Bauern sind auf die Globalisierung schlecht vorbereitet.» In: NZZ, Zürich, Nr. 134 vom 13.06.2006.

² Der Text «Die Fischer von Tunesien» ist erstmals erschienen in: Werner Wüthrich, Vom Land; Sie finden ihn auf Seite 20 dieser k+p-Ausgabe.

gar sektiererische Panik waren ihm eigen. Der Autor der zeitgenössischen Bauernbiographie «Der Engerling» strahlte Gelassenheit aus. Seine Haltung war bestimmt durch Zuversicht und einen tiefen Glauben. Ernst Därendinger selber würde sagen, durch viele Gespräche, durch aufmerksames Lesen und Beobachten sei er langsam wissend geworden. Selbst den grössten Freveltaten an der Natur (also an der Zukunft von uns Menschen) gestand er, die Formulierung «vom Sinn des Unsinn» gebrauchend, in der Weise ein aufklärerisches Moment zu, da diese Untaten mehr und mehr Augen öffnen würden.

Millionär über Nacht

Ernst Därendinger hatte in den sechziger Jahren, als er durch die Bodenspekulation in Meyrin bei Genf den Hof «La Golette» verkaufen und aufgeben musste – anders als viele der Glücklichen – auf den sprichwörtlichen Mercedes verzichtet. Seine Fragen, als er über Nacht Millionär geworden, woher der Geldsegen komme, verunmöglichte ihm fortan ein Dasein in den vertrauten, bisherigen bäuerlichen Denkmustern. Das plötzliche Hans-im-Glück-Dasein ohne materielle Sorgen bis hin zum geruhsamen Lebensabend warf ihn damals – mehr als ihm lieb war – aus der Bahn. Ernst Därendinger, unterstützt durch seine Familie und viele Mitstreiter, aber vor allem durch seine Frau Le, begriff in der Folge Schritt um Schritt, dass der Reichtum der Natur in diametralem Gegensatz zu Dollar, Euro oder Schweizerfranken steht. Und auch seine eigenen Wertvorstellungen waren fortan von einer anderen Währung. Zum Beispiel verzichtete Ernst Därendinger, nachdem er den Hof Joulens seinem Sohn übergeben hatte, nicht ungern auf den geruhsamen Lebensabend. Er fuhr nur an einzelnen Sonnentagen ins nahe Städtchen Morges, um an den schönen Uferwegen

des Genfersee – wie ihm gelegentlich nahe gelegt wurde – Enten und Schwäne zu füttern. Schreiben wurde im Alter zunehmend wichtiger, seine Aufzeichnungen sind jetzt ein Teil seines erfüllten Lebens geworden.

Den Stummen Stimme geben

Ernst Därendinger betonte oft bei unseren Arbeitsgesprächen am «Engerling» und der Fortsetzungsgeschichte, dem «Maikäfer», dass viele Menschen, auch Bäuerinnen und Bauern, trotz politischer Rechte, trotz Wahl- und Stimmrechte, noch immer keine Stimme hätten. Er erinnerte sich gern an jene Bekannten aus der Gotthelf-Gegend um Lützelflüh, wo Ernst Därendinger 1921 geboren wurde, wie aus den Nachbardörfern auf den Anhöhen über

dem Genfersee, die ihr langsames Einstimmen von Klein auf lernen mussten, um schliesslich als so genannte mündige Bürger und Berufskollegen den stummen Blick des Rindviehs anzunehmen. Immer wieder hatte Ernst Därendinger dieses Verstummen vor Augen. Wie oft dachte er beim Schreiben an den Tod eines Angestellten seiner Jugendzeit, der auf dem elterlichen Hof in Waldhaus gelebt hatte. «Mir soll es nicht ergehen wie dem alten Christian, unserem Knecht», berichtete mir einmal der Autor der Novelle «Zaunkönig und Adler». Deshalb habe er sich «beizeiten ans Aufschreiben von all dem gemacht, was ich als Zaunkönig von des Adlers Rücken aus gesehen» habe. Es sei dies, fuhr Ernst Därendinger fort, einfach zu viel gewesen, um es – ungesagt – wie Christian mit sich mitzunehmen.

Auch im letzten Buch, zu seiner Freude im Oktober vergangenen Jahres noch erschienen, suchte Ernst Därendinger die Leserin und den Leser als Partner gegen das Einstimmen. Die Novelle «Zaunkönig und Adler» ist nicht nur ein persönlicher Bericht, in dem ein Ich-Erzähler seine Vorstellungen von Glück und Liebe, seine Haltung zur Natur und zum Glauben, von seiner Jugendzeit, der ersten Liebe und den weiteren einschneidenden Erlebnissen erzählt, seine Erzählung mit Tiefgang stellt auch Fragen. Mit ihr hatte Ernst Därendinger auch eine Aufgabe gefunden, die er am Schluss der Novelle auf den Punkt bringt: «Schreien, schreien! Schreiben, aufschreiben und das Terrain für die Zukunft vorbereiten.»

Werner Wüthrich

Die Fischer von Tunesien

In den ersten Jahren, als ich das Heimet übernahm, mästeten wir unsere Schweine noch vorwiegend mit Magermilch. Wir bekamen sie von der Verbandsmolkerei. Dort zog man den Rahm aus der Milch, um Butter zu machen. Was übrig blieb, die Magermilch, wie man sagt, holten wir täglich mit ein paar Milchkannen auf dem Traktor zurück. Doch mit der Zeit gab mir das Kannenwaschen und Milchholen in der Stadt zu viel Arbeit, und wir gaben den Schweinen anstelle der Magermilch importiertes Fischmehl.

Da erhielt ich einmal Gelegenheit, fort zu gehen. Meine Frau und ich machten eine Reise nach Tunesien. Wir beobachteten dort am Strand die Fischer. Etwa zwanzig Männer zogen ein Riesennetz an Land. Aber es hatte fast keine Fische drin. Bestürzt fragte ich einen der Araber, ob sie denn von dem mageren Fang alle leben könnten? Da erzählten uns die Fischer von ihrer Abmachung. Der Besitzer des Netzes erhalte die Hälfte. Die andere Hälfte der gefangenen Fische würden sie unter sich aufteilen. Auf diese Weise habe derjenige, dem das Netz gehöre, schon das Leben. Aber für jeden der andern würden nur wenige Fische abfallen.

Wir blickten auf das weite Meer hinaus, und unsere Bestürzung verstärkte sich noch. Wir sahen, unter fremder Flagge schwimmend, einen Riesenkahn. Auch auf Fischfang. Da musste ich unwillkürlich an all das Fischmehl denken, das wir zuhause den Schweinen verfütterten. Dieses modern ausgerüstete Ozeanschiff plündert die Weltmeere aus, schnappt mit seiner Grösse und Technik den tunesischen Fischern Nahrung und Lohn vor der Nase weg, damit wir speziell preisgünstiges Schweinefutter kaufen können.

Ist das nicht Wahnsinn? Des reinen Profites wegen entziehen ein paar Raubvögel aus technisch hoch entwickelten Ländern tausenden von Menschen die Existenz. Und wir wissen oft nicht mehr wohin mit unserer überschüssigen Milch. Exportieren sie womöglich als Babynahrung nach Tunesien. Oder schicken zuallerletzt noch Milchpulver gratis, als Entwicklungshilfe, damit diese Leute und ihre Familien nicht verhungern. Angesichts der tunesischen Fischer begriffen nun meine Frau und ich etwas von der gesamten, weltweit verschachtelten Ausbeutung und dem Widerstand dieser Menschen.

Dieser Text ist erschienen in: Werner Wüthrich, Vom Land, Unionsverlag, Zürich 1979